



*Wolfgang  
Brammen*

*Das Grab auf  
der Hallig*

Kriminal-Novelle

den nahen Inseln gehören, doch genauso gut von den zahlreichen Sandbänken stammen, die das Wattenmeer durchzogen und oft schon kleinen, unbewohnten Halligen glichen.

Der hellste Punkt in der Ferne, eine größere Ansammlung von Lichtern, war die Hansenswarft, das wußte Holthaus, das hatte er sich noch am Fuß der Warft angesehen, dieses Ziel wollte er unter keinen Umständen aus den Augen verlieren.

Von den vielen Prielel bemerkte er zunächst gar nichts, und wenn er die Lampe ausmachte, so konnte er nur mit Mühe die Straße unter seinen Füßen erkennen, denn sie war schwarz wie die Dunkelheit rundherum. Im Lichtkegel der Lampe kam er einigermaßen voran, redete sich ein, daß er auf diese Weise, wenn er sich vorsichtig und nicht zu schnell bewegte, weder ins offene Wattenmeer gelangen noch in einen der Priele fallen konnte, deren dunkle Wasserfläche er nun manchmal zu fassen kriegte, wenn er zur Seite leuchtete.

Zwar blies ihm ein starker Wind entgegen, doch zu einem Sturm taugte er nicht und viel mehr war auch für den Abend und die kommende Nacht nicht zu erwarten, wie ihm der Pastor glaubhaft versichert hatte. Hinter ihm war von der Kirchwarft nur noch ein schwaches Licht zu erkennen, das unruhig flimmerte, wohl durch die Bäume verursacht, die der Wind vor den Fenstern des Pastorats zerzauste.

Langsam wuchs die Helligkeit der Hansenswarft auf Holthaus zu, er kam ihr näher und näher, und obwohl er keinerlei Beziehung zu dem künstlich aufgeworfenen Erdhügel und ihren Bewohnern hatte, verspürte er den heftigen Drang, sein Ziel so bald wie möglich zu erreichen. Für Sekunden schoß ihm der Gedanke durch den Kopf, daß er bei einem ganz plötzlichen, überraschenden Landunter wohl keine Chance hätte, eine der rettenden Warften zu erreichen, obwohl er nicht wußte, mit welcher Geschwindigkeit das Wasser über die Hallig strömte, nachdem es den niedrigen Sommerdeich erst einmal überwunden hatte.

Kruse erwartete ihn bereits, hatte mit kreisenden Bewegungen einer Lampe auf sich aufmerksam gemacht und lotete ihn zu einem der Durchgänge, die ins Innere der Warft führten, die ziemlich verlassen wirkte. Dabei war sie die größte Warft der Hallig, hatte die meisten Häuser, von denen einige jetzt keinerlei Licht aufwiesen. Holthaus empfand unbeleuchtete Häuser in dunkler Umgebung immer als bedrohlich. Im Dienst hatte er genügend Erfahrungen mit ihrem Anblick gesammelt und es waren häufig keine angenehmen.

Der „Seelöwe“ leuchtete jedoch hell aus seinen kleinen Fenstern, und Kruse hielt sich nicht lange mit Formalitäten auf und steuerte den Eingang auf direktem Wege an. Holthaus staunte nicht schlecht, als er durch die niedrige Tür hinter dem Bürgermeister in den Gastraum trat und die vielen Leute wahrnahm, die dort saßen. Nur ein Tisch war noch freigeblieben, und der schien für Kruse reserviert zu sein. Holthaus konnte sich nicht an irgendein Geräusch erinnern, das er von außen gehört hatte, als sie sich dem Haus näherten. Es erweckte den Anschein, als ob die Menschen ihr Kommen erwartet hatten und in Schweigen verfallen waren, sobald man mit ihrem Erscheinen rechnen mußte. Wenn überhaupt, wurde halblaut geredet, oft auch nur geflüstert.

In die Stille gab Kruse ein vernehmliches „Moin“ von sich, der Friesengruß für alle Tageszeiten, selbst für nächtliches Aufeinandertreffen, was ein vielfach gemurmelt Echo

dieses Grußwortes auslöste. Er hatte, was er Holthaus unumwunden eingestand, die Leute über seine Verabredung mit dem Polizeibeamten informiert, eigentlich nur wenige, doch die Nachricht war wie ein Feuer von Warft zu Warft überggesprungen. Kruses Tisch stand in der äußersten Ecke des Raumes, zu den Fenstern hin, und obwohl noch Stühle frei waren, setzte sich niemand zu ihnen.

Holthaus' Versuch, das Gespräch vom Mittag fortzusetzen, kam nur zäh in Gang. Kruse wirkte abgelenkt, gab sich keine sonderliche Mühe, leiser zu sprechen, als er allmählich in Fahrt kam und vom Streit zwischen Boye Asmussen und Hinnerk Rensing erzählte. Immer wieder sah er zu den Leuten rüber, die zwar auch manchmal ein bißchen miteinander redeten, aber in erster Linie wohl mitkriegen wollten, was der Bürgermeister mit dem Polizisten zu besprechen hatte.

Die Sache mit Boye Asmussen und Hinnerk Rensing war wohl doch anders gelaufen, als Pastor Wittensen erklärt hatte, der es vielleicht auch gar nicht besser wußte. Es ging bereits etliche Zeit so, daß die beiden sich immer wieder mal in die Haare gerieten. Das mit dem Strandgut war eigentlich ein Dauerthema bei ihnen, sie kannten die besten Plätze, wo am ehesten was Brauchbares angeschwemmt wurde. Dazu mußte man sich mit dem Watt auskennen, das sich ständig veränderte, mal hier, mal da einen Meter tiefer wurde oder auch mal flacher. Die beiden trieben sich deshalb oft an den entsprechenden Stellen herum, erst recht, wenn erneut ein Landunter bevorstand oder die Hallig dabei war, wieder leerzulaufen. Selbst mit den Fäusten waren sie schon aufeinander losgegangen, und da Boye Asmussen ein Baum von einem Mann war, hatte der eher schwächliche Hinnerk Rensing dabei natürlich immer schlechte Karten.

Freunde waren sie ganz bestimmt nicht und entgegen Boye Asmussen, dem das alles nichts anzuhaben schien, litt der im Grunde seines Herzens friedfertige Hinnerk Rensing wie ein getretener Hund unter den Streitereien, die fast immer von Boye Asmussen ausgingen und die sich fortsetzten, wo und wann immer die beiden sich begegneten. Dabei lagen ihre Warften eigentlich weit genug auseinander, daß sie sich nicht ständig auf die Füße treten mußten. Von der Olsenswarft, der östlichsten Warft, auf der Boye Asmussen in einer der hinteren Reetdachkaten unterm Dach hauste, waren es immerhin gute drei Kilometer bis zu Hinnerk Rensings Bleibe auf der Obelitzwarft.

Alle wußten von dem Zank zwischen den beiden, bekamen auch mit, wie Hinnerk Rensing sich damit abquälte und immer mehr in sich zusammensackte, doch keiner rührte einen Finger, um den Streit zu schlichten und erst recht kümmerte sich niemand um den armen Hinnerk Rensing, der irgendwann daran zerbrochen wäre, hätte es da nicht doch eine einfühlsame Seele gegeben, deren Herz sich für ihn auftat. Das war die alte Merle von der Ivertsenswarft, der unscheinbarsten, der schmucklosesten von allen Warften, Merle Jonasson. Sie war wirklich ziemlich alt, war schon ein paar Jährchen über die Achtzig hinaus. Nur einmal in ihrem ganzen Leben hatte sie die Hallig verlassen und das war für die Geburt ihres einzigen Kindes, eines Jungen, der schon kränklich auf die Welt kam und den sie dann zum Friedhof bringen mußte, noch bevor er in die Schule kam. Ihren Mann nahm ihr die See, er fuhr als Steuermann auf einem Massengutfrachter und ging mit drei weiteren Besatzungsmitgliedern vor der kanadischen Ostküste in einem üblen Wintersturm über Bord. Das lag nun bereits Ewigkeiten zurück, und seitdem wohnte Merle auf der

Ivertsenwarft allein in dem Haus, das ihr noch der Mann gebaut hatte und das längst schon über ihr zusammengefallen wäre, wenn nicht immer mal wieder ihr Großneffe vom Festland sich darum gekümmert hätte.

Zu ihr trieb es Hinnerk Rensing in seinem Kummer immer wieder hin, nachdem sie ihn zu sich gewunken hatte, als er wieder einmal an der Ivertsenwarft vorbeistrich. Von da an brannte im Haus von Merle das Licht oft bis spät in die Nacht und sogar mitunter bis zum Anbruch des neuen Tages. Für Heimlichkeiten waren Halligen noch nie der richtige Ort, warum sollte das auf Uthoog anders sein? Überall reichte der Blick bis zum Horizont, und wenn's schon nicht mehr die eigenen Augen schafften, half der Feldstecher aus und davon gab's auf jeder Warft sicherlich in jedem Haus mindesten einen.

Genächtigt hat Hinnerk Rensing aber nie auf der Ivertsenwarft, da gab's kein Vertun. Irgendwie hatten sich die beiden arrangiert; Essen, ja, Kaffee, ja, Kuchen, ja, mal einen Köm oder einen Rum oder auch ein Glas Grog oder Teepunsch, alles in Maßen, ja. Aber gemeinsam im Bett gelegen haben die beiden nie, da waren sich alle einig, denn sie kannten doch Merle. Das hätte sie nie gemacht, nicht mal auf der Couch in der guten Stube hätte Hinnerk Rensing sich zusammenrollen dürfen. Nein, er zog am Ende wieder los zu seiner Obelitzwarft, wenn sie genug voneinander gehabt hatten an dem Tag, egal, ob es wie aus Kübeln goß, schneite oder der Sturm den Armen beinahe von der Straße runterblies.

Alle fanden, daß es für die beiden wirklich das Beste wäre, wenn sie richtig zusammenwohnten. Sie mußten ja auf ihre alten Tage nicht noch heiraten, das verlangte ja keiner, aber gemeinsam unter einem Dach auf der Ivertsenwarft, auf Dauer, das wäre doch ganz gediegen, das bekäme doch beiden ganz bestimmt ganz famos. Doch da war nichts zu machen; mit Merle sowieso nicht und ob Hinnerk Rensing am Ende tatsächlich auf die Ivertsenwarft gezogen wäre, wenn Merle ihn gelassen hätte, da waren sich die Uthooger gar nicht so sicher.

Als Boye Asmussen dann starb, zündete Hinnerk Rensing zwar keine Freudenfeuer an, aber er atmete sichtbar auf, was keinem entging, er wirkte wie von einer Tonnenlast befreit, streckte das Kinn unternehmungslustig nach vorn und sprang wieder umtriebiger umher wie in frühen Tagen und ging allen zur Hand, die nach ihm riefen. Und Merle blieb er treu, auch wenn er jetzt von Boye Asmussen nichts mehr zu befürchten hatte, der auf dem Friedhof tief genug vergraben lag.

Das Licht in ihrem Haus brannte genauso lange wie vorher, und die Leute von den Warften, an denen er nun mal vorbei mußte auf seinem Heimweg, die Vollertswarft, die Laurenzwarft und Meddelmit, die zusammengehörten, weil sie so dicht beieinander lagen, bekamen oft genug mit, wenn er, egal, welches Wetter herrschte, wieder Kurs auf seine Heimatwarft nahm.

Es war sogar vorgekommen, daß der Halliglehrer seine drei Pennäler kaum von den Fensterscheiben wegstieß, an denen sie sich die Nasen plattdrückten, wenn Hinnerk Rensing die Warft wieder mal nicht an der Rückseite, sondern geradewegs Richtung Klassenzimmer hochstapfte, zu einer Uhrzeit, in der sich die Schule im vollen Unterrichtsbetrieb befand. Dabei schätzte es just Thies Henningsen überhaupt nicht, wenn sein Lehrplan samt den ihm anvertrauten Schützlingen auf diese Weise aus dem Tritt geriet. Seine Frau ging da viel nachsichtiger mit dem Heimkehrer um, und kam der an

ihrem Fenster vorbei, gab's auch schon mal einen verspäteten Morgenkaffee. Vor ihr hatte Hinnerk Rensing großen Respekt, schließlich war sie eine Frau Doktor, keine Ärztin, nein, das war sie nicht, sie hatte irgendwas mit Erdkunde und Heimatkunde zu tun, wußte eine Menge über die Entstehungsgeschichte der Halligen und Inseln und so weiter, deshalb führte sie auch im Sommer die Touristen quer über die Hallig und erklärte ihnen alles. Sie war nicht auf der Hallig geboren, zugezogen wie er selbst, ihr Mann übrigens auch, der stammte von einer der Nachbarinseln. Das mochte Hinnerk Rensing an den Henningsens, das gefiel ihm.

Kruse machte eine Pause, nippte an seinem Kaffee, hatte bislang nichts gegessen, während er erzählte. Holthaus hingegen hatte sich Matjes und Krabben kommen lassen und war von der Größe der Portionen überrascht worden, mit denen er sich noch abmühte. Essensergeruch waberte durch den Raum, vermischt mit Tabaksqualm, der sich um die Lampen drehte.

An fast allen Tischen wurde gegessen und klimperten Besteck und Gläser, doch große Gespräche kamen nicht auf. Holthaus wurde den Eindruck nicht los, daß alle sich nach wie vor bemühten, wenig Lärm zu veranstalten, um nichts zu verpassen, was am Bürgermeister-Tisch ablief.

Von sämtlichen Warften waren Leute erschienen, faßte Kruse nach erneuter Rundumsicht zusammen, natürlich nicht alle, was ja ganz natürlich wäre, um sich sogleich zu verbessern, daß von der Ivertsenswarft keiner gekommen war; Merle Jonasson sei auf ihrer Warft geblieben, was man ja verstehen könnte, denn so gut zurecht sei sie sowieso nicht mehr und außer ihr wohnte da im Augenblick auch niemand. Gäste wären keine da um diese Zeit, die Ferienwohnungen stünden alle leer und Marieke, die sie vermiete, sei mit ihrem Mann seit längerem auf dem Festland unterwegs.

„Das muß ja ein herber Verlust für die alte Dame gewesen sein, als dieser Hinnerk plötzlich starb und wegblieb“, stellte Holthaus fest, „auf einmal wieder ganz alleine. Sie muß doch immer noch darunter leiden, denn so lange ist das alles doch noch nicht her. Nur wenige Wochen.“

„Jo, dat jo, aver so decht wöörn de biden nu ok wedder nech tosamen west“, merkte Kruse in beschwichtigendem Tonfall an, „kloor, fideeler es de Deern dordör nech worn.“ Kaum hatte er den Satz herausgebracht, schien es ihm bereits leidzutun, so respektlos dahergesprochen zu haben. Einige der Leute an den Nachbartischen lachten. Er bemühte sich dann, nicht mehr so stark in seinen Dialekt zu verfallen, obwohl Holthaus ihn bisher ziemlich gut verstanden hatte.

„Klar, die gute Merle hätt' ihn gern noch 'n bißchen um die Ohren gehabt“, fuhr Kruse fort, „aber damit ist es jetzt aus. Aus und vorbei.“

Doch Merle Jonasson trug's mit Fassung, erfuhr Holthaus dann weiter, Halligfrauen seien zäh, die fielen nicht gleich um, wenn's mal dicker käme und Merle Jonasson schon gleich gar nicht. Klar, sie traure dem Hinnerk Rensing noch nach, aber das gäbe sich wieder, schließlich sei sie ja nicht mit ihm verheiratet gewesen, er hätte ja nicht mal bei ihr übernachten dürfen. Also, um die Merle müsse man sich keinen Kopf machen. Kürzlich habe er sie schon ein Liedchen pfeifen hören, ganz kurz nur, nicht laut, aber immerhin.

Es war inzwischen merklich leiser im Raum geworden, die Esserei hatte aufgehört, die Leute saßen vor blanken Tischen, nur noch eine Flasche oder ein Glas vor sich. Der Bürgermeister räusperte sich, stand auf und hielt so etwas wie eine Ansprache. Er erzählte die Geschichte, die alle bereits zu kennen schienen, die Sache mit Hinnerk. Und indem er auf Holthaus zeigte, wies er darauf hin, daß die Polizei sich darum kümmern müßte, das sei ja klar, auch wenn es da nichts zu ermitteln gäbe, denn der gute Hinnerk sei durch die verdammte Flut einfach aus dem Sarg geholt worden, in dem er vorher ganz, ganz sicher gelegen hätte, da gäb's nichts zu deuteln, außerdem hätten sie doch die ganze Hallig abgesucht nach ihm, der Hinnerk sei weg, der sei weg für immer, der sei schon auf dem Weg zum Herrgott, und wer jetzt noch was fragen wollte, der sollte sich gefälligst melden.

Es gab nur wenige Fragen und als die erste an den Polizisten gerichtet wurde, stand Holthaus auf und stellte sich vor. Der noch junge Polizeibeamte hatte selten vor so großer Zuhörerschaft gesprochen und brauchte ein paar Sätze, um seine Nervosität zu verlieren. Erst recht, weil er wußte, daß er es mit Halligleuten zu tun hatte, mit Nordfriesen, und daß er seine Worte sorgfältig abwägen mußte, um ernstgenommen zu werden, schon deshalb, weil er vom Festland kam.

Wonach er denn jetzt hier auf der Hallig suche, wollte ein Mann wissen, der sich ziemlich bald gemeldet hatte. Den Hinnerk habe sich die See geholt, das wär' ja nicht zum ersten Mal passiert, da sollte er beim Pastor mal die dicken Bücher wälzen, und beim Hinnerk sollte man besser an rein gar nichts mehr dran rühren, vielleicht wär' das ja alles so was wie eine Vorbestimmung, er wär' ja immerhin ein paar Jahre Seemann gewesen, mit Kap Hoorn und so.

Als der Mann schwieg, machte sich Gemurmel breit, das Holthaus als Zustimmung empfand. Er stand immer noch neben dem Tisch und blickte auf die Leute und schaute nur in Gesichter, niemand kehrte ihm den Rücken zu, alle Stühle waren zu ihm hin gedreht worden.

Mit der vorsichtig angedeuteten Überlegung, der Sarg könnte womöglich bereits vor der Flut leer gewesen sein, kam er überhaupt nicht an, das merkte Holthaus überdeutlich, erntete nur laute Proteste und heftiges Kopfschütteln. Er hörte den Namen des Pastors fallen, man schien genau Bescheid zu wissen, und wenn jemand von Wittensen sprach, wurden die Gesichter nachsichtig und milde, ja, geradezu liebevoll verklärt. Was der arme Mann alles durchgemacht habe, da könnte doch jeder schon mal den Verstand verlieren, für kurze Zeit jedenfalls.

Damit war offensichtlich die Angelegenheit mit dem leeren Sarg für alle geklärt, und auch Holthaus' Zweifel an der Darstellung des Pastors wuchsen weiter.

Was denn nun mit Hinnerks Grab passiere, wenn der nicht drinliege, rief eine Frau von hinten über die Köpfe hinweg. Der Bürgermeister fühlte sich angesprochen, bedeutete Holthaus mit einer leichten Handbewegung, daß er sich ruhig wieder hinsetzen könnte und tat kund, daß das die Gemeinde nichts angehe, dafür sei die Kirche zuständig, da habe er, Kruse, nichts zu sagen. Das müsse Pastor Wittensen ganz allein entscheiden, denn bei ihm habe Hinnerk sein Grab gekauft. Und ob da nun einer im Grab drin sei oder nicht, das sei doch auch überhaupt nicht so wichtig.